

Fehler des Propheten, der zugegebenermaßen „es trefflich verstand, immer den guten Schein zu wahren, sogar durch angebliche Offenbarungen, die vielleicht seiner Selbsttäuschung entsprangen“ (21). Die Muslimen blicken daher auch nicht auf das geschichtliche Leben Mohammeds, sondern auf das von der frommen Legende geschaffene Lebensbild des Propheten, das ihn als gottbegnadeten Wundertäter, als fehlerlosen Gottesgesandten, als Vorbild der edelsten und höchsten Tugenden darstellt (66). Mögen Orientalen mit solchen Illusionen sich abfinden, am allgemein gültigen Maßstab der Wahrheit gemessen handelt es sich doch schließlich um „frommen Betrug“ oder wenigstens krankhafte Selbsttäuschung, und alle Milde gegen menschliche Schwächen vermag nicht hinwegzukommen über die Unzulänglichkeit zur göttlichen Mission eines Propheten, dessen Lehre und Leben ein vorbildlicher Spiegel göttlicher Wahrheit und Heiligkeit sein soll.

In der Vorgeschichte des Islams ist der Schluß von „Personennamen, die eine Aussage über die Gottheit enthalten (z. B. Ili-amina = mein Gott ist treu) auf einstige reinere Religionsformen“ (4), d. h. „Ansätze zu einer monotheistischen Gottesvorstellung“ (14) ebenso unzulässig wie der bekannte Schluß von Delitzsch aus mit Ihu = El und yauva = Jahwe zusammengezogenen Namen auf eine monotheistische Religion im alten Babel zur Zeit Hammurabis mit ihrem krassen Polytheismus; sonst müßte man ja denselben Schluß ziehen können auf einen Monotheismus unter den polytheistischen Völkern der alten Griechen und Germanen aus den dort häufigen Namen Theophilos = Gottlieb, bzw. Oswald = Gotteskraft und ähnlichen mehr, sowie umgekehrt auf babylonischen Götzendienst bei so gesetzestreuen Jüden wie dem Oheim der Esther, dessen Name Mardochäus von dem babylonischen Stadtgott Marduk abgeleitet ist. Wenn bei den Semiten die Hauptstammesgottheit zugleich die Bezeichnung für das allgemein Göttliche abgibt, so entspricht der Charakter des letzteren genau seinem konkreten Ausgangspunkt, dem polytheistischen, nicht monotheistischen Nationalkult. Gerade im altarabischen Mondkult, der ohne das Gegenstück des Sonnenkultes überhaupt nie denkbar ist, darf der nach Fritz Hommel „fast monotheistische Ton“ der Nationalhymnen nicht zu einer rein monotheistischen Deutung verleiten, weil der naturalistische Mondkult nur aus einer vereinfachten Form des Polytheismus hervorgegangen ist, um in eine edlere Form des Monismus auszumünden, nämlich in die des „Persönlichkeitspantheismus“. Dieser verknüpft die bloß halb, nicht, wie im Monotheismus, ganz durchgeführten Prädikate des absoluten, transzendenten oder allüberragenden persönlichen Gotteswesens mit dem immanenten Weltwesen des naturalistischen Monismus, hier der alleinigen Licht- und Lebensquelle des Mondes, um in letzterer endgültig stecken zu bleiben. Denn eine noch so persönlich und einzigartig überragend gedachte Allgottheit bleibt an ihre naturhaftesten Wesensseite, ihren „Leib“ sozusagen des Weltganzen, in demselben Maße gebunden, wie sie damit unzertrennlich verbunden oder verwachsen ist, und hebt durch diese Gebundenheit oder Abhängigkeit ihre angebliche Absolutheit oder Unumschränktheit wieder auf als ein Widerspruch in sich selbst (vgl. A. Seitz, *Natürliche Religionsbegründung*, Regensburg 1914, S. 579 ff., 586 ff.).

Die feinsinnige Studie über den heute noch eine bedeutende Rolle in der Weltgeschichte spielenden Islam dürfte in weiten Kreisen Anklang finden.

München.

Univ.-Prof. Dr Anton Seitz.

9) **Der heilige Alfonso von Liguori.** Ein Charakterbild von Alois Pichler C. Ss. R. Mit einem Bild des Heiligen von P. Jos. Weiharter C. Ss. R. (VIII, u. 383). Regensburg 1922, Kösel-Pustet

Nicht eine eigentliche Lebensbeschreibung des für die Kirche der neuesten Zeit wohl bedeutsamsten Heiligen wollte der Verfasser liefern, sondern eben

ein scharf umrissenes Charakterbild, wie es katholische Laien von ihm wünschten. Und es darf als wohlgelungen bezeichnet werden. Sowohl die Charakteranlage des jungen Neapolitaners mit ihren die künftige Entwicklung fördernden oder hemmenden Einflüssen tritt gut hervor, als auch hebt sich diese Entwicklung selber auf dem Hintergrunde der Zeitverhältnisse, der Umgebung und Ereignisse in Welt und Kirche recht anschaulich ab. Bei aller warmen Verehrung für seinen heiligen Ordensvater und der eigenen dichterischen Veranlagung befunden Verfasser doch überall echt geschichtlichen Sinn und nüchterne Wahrheitsliebe. So erscheint unter anderem die berühmte Biloaktion beim sterbenden Papst Clemens XIV. als schlichte, geistige Anwesenheit. Die Quellen nachweise behufs wissenschaftlicher Überprüfung sind ausreichend. Alles in allem eine schöne Leistung, die nicht verfehlt wird, in den Lesern das Verlangen nach mehr, nach den vorhandenen ausführlichen Lebensbeschreibungen und vor allem die Verehrung des Heiligen selber wirksam anzuregen.

Linz-Freinberg

P. Jos. Schellauf S. J.

- 10) **Alban Stolz.** Von Dr. Julius Mayer, geistl. Rat, o. Prof. an der Universität Freiburg i. Br. Mit 10 Bildern und einer Schriftprobe (VII u. 615). Freiburg i. Br. 1921, Herder. M. 100.—

An Büchern, welche das Leben tüchtiger, bahnbrechender Priester im 19. Jahrhundert schildern, ist gerade kein Mangel und doch sind ihrer nicht zu viele. Das vorstehende Buch ist in erster Linie dazu bestimmt, zu Priestern zu reden und es wird ganz sicher diesen Zweck erfüllen, wenn es nur bekannt wird, denn der Entwicklungsgang eines Priesters, wie Alban Stolz, der 1808 geboren und 1883 gestorben, dessen Jugend und Studienzeit also in die Zeit der sogenannten Aufklärung (Wessenberg), dessen Mannesalter in die Periode der erstarkenden, dessen Greisenalter in die Zeit der kämpfenden und siegenden deutschen Kirche fällt, ist immer interessant, er stellt nicht allein einen bedeutenden Teil der Geschichte des katholischen Lebens in Deutschland, sondern auch eine psychologische Entwicklung dar, wie sie sich, freilich in anderem Maßstabe und in anderen Formen bei vielen modernen Priestern wiederholt. Darum ist dieses Buch zuerst Priesterlektüre und sollte besonders bei Priesterexerzitien Verwendung finden! Alban Stolz betete ja — um nur ein Beispiel aus seiner Entwicklung zu nennen — in seinen früheren Priesterjahren — nicht einmal das Brevier, denn den Kandidaten im Seminar zu Freiburg wurde gesagt, sie seien dispensiert, und als ein Vorsteher zu Meersburg den Alumnen das Brevier erklärte, warf ihm das Ministerium vor, er lehre „mönchische Gebetsweisen“ (S. 540). Stolz konnte sich lange nicht in das Breviergebet finden, erst seit den Exerzitien zu Issenheim betete er das Brevier gewissenhaft und gab dieser „Willensandacht“ den Vorzug vor der „Gefühlsandacht“. Als er im Alter wegen Augenschwäche drei Rosenkränze beten mußte, tat es ihm weh, den reichen Inhalt des Breviers entbehren zu müssen. In zweiter Linie spricht das Buch aber besonders zu uns Menschen, die wir in der Zeit nach dem schrecklichen Krieg leben, denn Alban Stolz lehrt uns nicht allein Begeisterung für eine harte Arbeit an den Seelen in trauriger Zeit, sondern auch Trost in Gebetsleben und Erquickung in der Bewunderung der reinen unentweihlichen Gottesnatur suchen. Seine Betrachtungen über die Natur, seine Vergleiche zwischen Natur- und Geistesleben sind ja durch seine Bücher weltbekannt und haben wesentlich beigetragen, ihn zu dem so beliebten Volksschriftsteller zu machen. Der Verfasser hat nicht nur aus den gedruckten Arbeiten schöpfen können, sondern noch mehr aus den zahlreichen Tagebüchern und Briefen. Alban Stolz hat ja bereits seit seinem 19. Lebensjahr (1827) ununterbrochen Tagebücher geführt, die er zuerst als Andenken für seine Angehörigen bestimmte, da er schrieb: „Wenn sie meinen Leib nicht mehr haben, so haben sie doch meine Gedanken.“ So groß war das ungedruckte Material, daß der Verfasser